

5. Gottesdienst

Klaus Douglass. *Gottes Liebe feiern: Aufbruch zum neuen Gottesdienst*. Em-melsbüll: C & P, 1998. 280 S. plus Anhang, DM 29,80

In der Edition 'Kirche für morgen: Gemeinde natürlich entwickeln' erschien nun diese eminent praktische, evangelikal-charismatisch-lutherische Lehre vom Gottesdienst. Das Buch ist hervorragend ausgestattet mit übersichtlichem Layout sowie leserfreundlichen Zwischenüberschriften, Randtexten, Tabellen und Graphiken. Der Autor hat einen ausgesprochen gut lesbaren Stil und kann auch theologisch schwierige Gegenstände klar und in aktueller Sprache kommunizieren. Er geht von den wesentlichen Elementen des traditionellen Gottesdienstes aus, erklärt diese jeweils auch knapp in ihrer theologischen und (liturgie-) geschichtlichen Dimension und schlägt von da immer beherzt den Bogen zu zeitgemäßen Gestaltungstips. Jedes Kapitel mündet dann in praktische Lernschritte zur Umsetzung des Dargebotenen. Dabei geht es Douglass, wie schon das Vorwort deutlich macht, um die Verwirklichung eines „menschfreundlichen Gottesdienstes“.

Teil 1 (S. 13-42) geht zunächst der berechtigten Frage nach, warum viele Gottesdienste heute die Menschen nicht mehr erreichen. Das Bemühen des Autors um die Vermittlung von Tradition und Situation wird in diesem Zusammenhang besonders deutlich in dem auf S. 31-40 eingebauten „Gespräch mit Rudi“, in dem er originell und kenntnisreich versucht, einem entkirchlichten jungen Menschen Sinn und Problematik des traditionell-lutherischen Ordinarius nahe-zubringen.

Der zentrale Teil 2 (S. 43-238) beschäftigt sich dann kapitelweise mit den traditionellen bzw. auch von der Charismatischen Bewegung neu ins Gespräch gebrachten Elementen des christlichen Gottesdienstes: Musik, Sündenbekenntnis, Gebet, Lobpreis, Predigt, Prophetie, Glaubensbekenntnis, Abendmahl, Segen, Kollekte.

In einem kompakten dritten Teil (S. 239-280) werden schließlich „111 Tips zur Gottesdienstgestaltung“ geboten, die von Erfahrung, guter Beobachtungsgabe und menschenbezogener Pragmatik des Autors zeugen und mit Gewinn vom Leser hinsichtlich der eigenen Gemeindesituation bedacht werden können.

An sich wäre dies von der Machart her ein Buch, das man gern in die Hand jedes Pastors und Gottesdienstleiters empfehlen wollte – wenn da nicht, verstreut über das ganze Buch, die zum Teil unsäglichen Einfälle des Charismatikers Douglass wären! Tatsächlich ist dieses sonst so gelungene Werk ein Musterbeispiel dafür, warum Evangelikale zu Recht bis heute teils größte Schwierigkeiten mit ihren charismatischen Geschwistern und deren immer neuen Ideen haben. Ich kann dies hier nur an einigen Stichpunkten exemplifizieren.

(1) Der 'menschfreundliche Gottesdienst' unterwirft sich weitgehend den Kategorien der Erlebnisgesellschaft: „Gottesdienst muß Spaß machen“, lautet ein Kernsatz auf S. 9. Diese Kategorie durchzieht das ganze Buch (vgl. S. 103 u. ö.).

(2) Der heilige Gott tritt in diesem Buch ganz hinter dem liebenden Gott zurück. Insofern ist der Buchtitel programmatisch: „Gottes Liebe feiern“. S. 93 kann als Beispiel dienen. Bußpredigten dürfen nur noch „liebevoller Bußpredigten“ sein. Eine gute Bußpredigt rede nicht so sehr über den Zorn Gottes, sondern über seine Liebe. „Darum hat eine gute Bußpredigt werbenden, lockenden, mitfühlenden, anbietenden Charakter. Sie agiert ganz gewiß ohne Druck.“ Ähnlich wird auf S. 99 propagiert, im Gottesdienst gehe es nicht darum Ehrfurcht zu vermitteln, sondern Intimität. Mir geht es nicht darum, das jeweils andere Extrem zu empfehlen. Aber die biblische Balance muß stimmen!

(3) Geht es um das Gebet, beneidet der charismatische Zeitgenosse seine katholischen Kollegen um deren die rechtshemisphärischen Gehirnteile stärker einbeziehenden Ausdrucksformen: „Kreativ-liturgische Nächte, Bildbetrachtungen, und meditative Elemente, Gebete in Körpersprache, Zungenrede und Zungengesang, begeisternder Lobpreis, das Jesusgebet der Ostkirche oder Rosenkranzgebete (man kann auch andere Texte wiederholen als das Ave Maria!), Gedichte, Tänze und Prozessionen mögen nur einige Stichworte sein, um uns hier auf die richtige (? HSt) Spur zu bringen“ (S. 106; vgl. S. 119). Im folgenden 'Workshop Gebetsgebärden' werden nicht nur gewissen Praktiken des Islam und östlicher Religionen gelobt, sondern zugleich kräftige Anleihen bei der Mystik und Psychologie gemacht und das Ich entschlossen in die Mitte gestellt. „Wichtig ist, daß wir in uns hineinhorchen, was die Gebärde jeweils in uns auslöst und was sie mit uns macht“ (S. 108). „Durch bewußtes Atmen komme ich in Kontakt mit meinem Inneren und kann es in Beziehung zu Gott setzen“ (S. 109). „Stellen Sie sich vor, daß sie 'Licht' einatmen. Nehmen Sie das Licht Christi, das Sie umgibt, in sich auf. Und atmen Sie eine 'dunkle Wolke' aus“(ebd.). „(Der Atem) strömt beim Ausatmen durch die Fußsohlen in die Erde, als wollten Sie in den Boden hinein Wurzeln schlagen. Beim Einatmen zieht unser Atem Kraft aus dem Boden“(S. 110). „Legen Sie bitte zunächst ihre Fingerspitzen zusammen und spüren Sie den Energiefluß“ (S. 111). „Mit den Händen können wir Gott manchmal intensiver erfahren als mit dem Kopf. Wir können Gott nicht greifen, aber mit offenen Händen können wir ihn erahnen, berühren, uns ihm öffnen“ (S. 111). Wie weit ist hier der (charismatische) Lutheraner doch von der richtigen Erkenntnis Luthers entfernt, daß Gott uns in der Relation Wort – Glaube begegnet!

(4) Nach der Ankündigung, die Gemeinde solle zur 'evangelischen Freiheit' geführt werden (S. 137), wird dann ausgeführt: „Sie haben beim folgenden Lobpreisteil die Freiheit, aufzustehen oder sitzenzubleiben und gegebenenfalls mitzuklatschen. Manch einer möchte vielleicht auch die Hände zum Gebet erheben. Seien Sie ganz Sie selbst!“ Ich frage: Was hat das mit 'evangelischer Freiheit' nach dem Neuen Testament zu tun?

(5) Hinsichtlich der 'Prophetie' ist Douglass relativ zurückhaltend. Wenn es S. 170ff darum geht, in einer Gemeinde moderne Prophetie zu entwickeln, empfiehlt er allerdings die Salamitaktik. Motto ist, „zunächst 'hart an der Bibel' bleiben" (S. 171). Im übrigen werde man bei moderner Prophetie aber „nicht umhinkommen, sich lächerlich zu machen" (S. 172). Der Prophet könne irren; eine „Trefferquote rund um 80 Prozent" sei schon gut.

(6) Mit dem Apostolischen Glaubensbekenntnis kann Douglass für seinen menschenfreundlichen Gottesdienst nicht viel anfangen. Hier seien Wahrheiten zu festen Formeln erstarrt. Das Credo verhalte sich zu dem, was glaubensmäßig wirklich wichtig sei, „wie das Leben zu einem Museum voller ausgestopfter Tiere" (S. 173). „Wenn man das, was am christlichen Glauben am allerwichtigsten ist, in zwölf Sätzen zusammenfassen wollte, müßte man andere Dinge sagen als ausgerechnet diese" (S. 174). Die großen Taten Gottes in der Heilsgeschichte fügen sich offenbar nicht nahtlos ein in ein Christsein, das vom Erlebnis lebt. „Im Glaubensbekenntnis wird ein Zaun gezogen, und zwar an durchaus umstrittenen Grenzmarken. Muß ein Mensch, der Christ sein will, wirklich an all diese Dinge glauben wie die Jungfrauengeburt, die Höllen- und Himmelfahrt oder die Wiederkunft Christi?" (S. 176). Dem Credo wird ein unbiblischer Glaubensbegriff unterstellt (S. 177), es verfehle das Zentrum des christlichen Glaubens, nämlich die Liebe Gottes und die Nächstenliebe (S. 178). Die Liebe müsse wieder über die unterschiedlichen Glaubensaussagen gestellt werden (S. 179). Als „geeigneter" werden schließlich das Bekenntnis des Ökumenischen Rates von 1961 sowie Jörg Zinks, Ernesto Cardenals und Hans Küngs Ausdrucksformen des christlichen Glaubens empfohlen (S. 185).

(7) Um das Abendmahl emotional einmal richtig erleben zu können, wird empfohlen, sich selbst zunächst schöne Erlebnisse wie den Besuch in einem Fitnessstudio, im Theater, oder ein Wochenende in Paris zu gönnen. „Begehen Sie einen exzessiven Akt der Selbstliebe und spüren Sie die Kraft, die Ihnen daraus zuwächst. Wenn Sie dann zum nächsten Abendmahl gehen, denken Sie an dieses Schöne und vergegenwärtigen Sie sich: 'Gottes Liebe zu mir ist auch exzessiv! Er möchte mich mit diesem Abendmahl stärken und aufbauen. Er möchte das ganze Potential, das in mir liegt, freisetzen, damit ich ein erfülltes, fröhliches Leben lebe'" (S. 199). Selbst im Abendmahl ist der Mensch A und O.

(8) Auch beim Thema 'Segen' bleiben gemischte Gefühle. Die Aussagen der Bibel dazu hält Douglass für „sehr uneinheitlich und teilweise sogar gegensätzlich" (S. 208/209). Er selbst zieht aus der Heiligen Schrift ein dynamistisches Segensverständnis. „'Segen' ist eine Kraftübertragung" (S. 209). „'Ich segne Dich', heißt: 'Ich übertrage auf Dich die Kraft Gottes!'" (S. 207). Wichtig ist ihm auch, daß das „wirkmächtige Wort" von „Zeichenhandlungen", also Gesten, begleitet ist (S. 209f). Mindestens einer der an der Segenshandlung Beteiligten müsse eine innere Beziehung zu Gott haben (S. 210). Zurecht sieht Douglass, daß sich ein Segen inhaltlich „an der in der Bibel geoffenbarten Wahrheit orientieren" muß (S. 210), daß Segen nicht Leidfreiheit garantiert, und daß es beim Se-

gen nicht so sehr darauf ankommt, missliche Umstände wegzukriegen, sondern inmitten dieser leidvollen Umstände zu erleben, daß Gott dabei ist" (S. 210f). Um nicht zur magischen Handlung zu entarten, brauche der Segen beim Gesegneten einen 'Landeplatz', nämlich den Glauben (S. 213). Befremdlich wirken dagegen wieder die anschließend vorgeschlagenen Segens-Übungen: Dem Partner werden die Hände mit unterschiedlichem Druck auf Kopf, Schultern, Oberarme, Stirn, Rücken aufgelegt, und er muss bei geschlossenen Augen Auskunft geben „was ihm dabei angenehm und was ihm weniger angenehm ist" (S. 215). Oder man stellt sich im Kreis auf, und jeder, der gesegnet werden möchte, kann diesen oder jenen bitten, ihn zu segnen – eine Bitte, die dann auch nicht abgelehnt werden darf, sondern mit den Worten: „Ich segne Dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes" zu beantworten sei (S. 216) – ganz so, also ob jeder beliebig über Gottes Segen verfügen könne!

Daß Landeskirchlern der Rat gegeben wird: „Werfen Sie Ihre Agenda weg" (S. 256), will der freikirchliche Rezensent hier nur neutral berichten. Wenn das Buch allerdings mit dem Hinweis schließt: „Bei alledem geht es [. . .] nicht um einige modische Neuerungen, sondern darum, daß wir uns wieder dem neutestamentlichen Standard für Gottesdienste annähern" (S. 280), würde man sich wünschen, die vorliegende Anleitung zum Feiern des Gottesdienstes würde diesem Maßstab konsequenter gerecht. Wer von diesem Buch profitieren will, muß schon vorher bibelfest sein und theologisch Spreu und Weizen zu unterscheiden wissen.

Helge Stadelmann

6. Gemeindepädagogik

Günter Wieske. *Gemeindepädagogik für die Praxis*. Bornheim/Bonn: Puls, 1998. 192 S., DM 19,80

In Deutschland ist der Begriff „Gemeindepädagogik" erst in den letzten Jahren ins Bewußtsein gelangt. Günther Wieske legt mit dem vorliegenden Buch eine Untersuchung zu diesem Thema vor, die sich schwerpunktmäßig mit dem Bereich der Lehre beschäftigt. Er entfaltet dies zunächst historisch anhand der Person Jesu und der ersten Gemeinde (S. 28ff). Allerdings geht er dabei bereits weit über eine rein historische Betrachtung hinaus, indem er etwa über die drei Bereiche des Lernens, das „emotionale", das „kognitive" und das „moralische" Lernen schreibt (S. 47ff). Danach schildert Wieske die Taufkatechese im Laufe der Kirchengeschichte als gemeindepädagogisches Grundmodell.

Nach dieser eher historisch orientierten Einführung wendet sich Wieske der Feststellung des Lernbedarfes und der Lernziele sowie der Entwicklung und Festlegung eines Lehrplanes zu. Er tut dies sowohl theoretisch als auch mit einer